Erschienen in: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.):
Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?. – Berlin,
New York: de Gruyter, 2005. S. 247-277. (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch
2004), <https://doi.org/10.1515/9783110193985.247>

MARGRET SELTING

Variation der Intonation: Unterschiede zwischen Standard und Stadtsprache am Beispiel des Berlinischen

Abstract

Da eine Darstellung der prosodischen bzw. intonatorischen Variation innerhalb des Standarddeutschen zur Zeit (noch?) nicht möglich ist, möchte ich folgendes bescheidenere Ziel verfolgen: Ich möchte anhand des Berlinischen beispielhaft die Bereiche und Dimensionen aufzeigen, in denen Unterschiede einerseits zwischen Standard und Stadtsprache und andererseits auch innerhalb des Standard zwischen Sprechern aus unterschiedlichen Regionen vorhanden bzw. erwartbar sind. Dabei werde ich mich vor allem um die Variation der Intonation kümmern.

Zu diesem Zweck werde ich zeigen, in welchen Bereichen der intonatorischen Gestaltung von gesprochener Sprache in Gesprächen sich Besonderheiten berlinischer Sprecher finden, soweit wie möglich auch im Vergleich zum sog. Standarddeutschen. Darüber hinaus werde ich untersuchen, welche Unterschiede zwischen standardnahen und standardfernen Sprechern des Berlinischen bestehen.

Für diese Arbeit werde ich zurückgreifen auf Daten und Arbeiten aus dem DFG-Projekt ‚Untersuchungen zur Struktur und Funktion regionalspezifischer Intonationsverläufe im Deutschen‘, in dem die Beschreibung und der Vergleich von ausgewählten Stadtsprachen geleistet wird.

1. Einleitung: Begriffsklärung und Zielsetzung

Wenn man im deutschsprachigen Kontext über ‚Intonation‘ redet, sollte man den Begriff zunächst klären, denn der Begriff ‚Intonation‘ wird hier sowohl als Oberbegriff für unterschiedliche prosodische Phänomene verwendet als auch als Unterbegriff, der sich nur auf die Tonhöhenbewegung bezieht. Ich werde im Folgenden folgende Begriffe mit folgenden Definitionen verwenden:

Als Oberbegriff verwende ich den Begriff ‚Prosodie‘. Darunter fasse ich

„diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz (F₀), Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören auditive Phänomene wie die ‚Intonation‘, d.h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit/Tempo und Rhythmus“ (Selting 1995, S. 1).

In dieser Verwendungsweise ist ‚Intonation‘ also ein Unterbegriff, der sich nur auf den Tonhöhenverlauf bezieht.

Prosodie, und darin eingeschlossen Intonation, meint kommunikative Signalisierungsmittel und linguistische Strukturen, mit denen mündlicher Sprachgebrauch notwendig einher geht. Es gibt keine gesprochene Sprache ohne Prosodie. Prosodie ist notwendig an die Mündlichkeit von Sprachverwendung gebunden. Die Interpunktion der geschriebenen Sprache stellt nur ein idealtypisches Korrelat der Prosodie der gesprochenen Sprache bereit.

Im Rahmen der Tagung über „Standardvariation – Wie viel Variation trägt die deutsche Standardsprache?“ bin ich um einen Beitrag zur ‚Variation der Intonation‘ gebeten worden. Wenn ich mein Thema ‚Variation der Intonation‘ auf das Tagungsthema beziehe, ergeben sich folgende Probleme:

- Die an diesen Beitrag gerichtete Erwartung meiner Leser könnte sein, eine Darstellung der prosodischen bzw. intonatorischen Variation innerhalb des Standarddeutschen zu finden.
- Das Problem ist jedoch: Eine solche Darstellung ist derzeit nicht möglich (vgl. dazu auch Gilles 2002). Die zur Zeit vorliegenden älteren und neueren Darstellungen zur Prosodie bzw. Intonation des Deutschen orientieren sich meist an einer Varietät des Deutschen, die den Autoren als ‚standardnah‘ gilt (vgl. z. B. von Essen 1964, Pheby 1980, Uhmann 1991, Féry 1993, Selting 1995, Grabe 1998, Grice/Baumann 2002, usw.).
- Die Erwartung, dass es regionale Variation in der Prosodie und Intonation der gesprochenen Sprache gibt, besteht jedoch schon seit frühen Hinweisen auf den ‚unterschiedlichen Singsang der Dialekte‘ im Deutschen (vgl. Zimmermann 1998). Weiterhin wurde schon seit den 1980iger Jahren gezeigt, dass zumindest im britischen Englisch grundlegende Aufgaben der Gesprächsorganisation regional unterschiedlich organisiert werden. Für regionalisiertes gesprochenes English aus der Gegend von Tyneside haben Local, Kelly/Wells 1986 gezeigt, dass die Signalisierung eines Turnendes, und damit eines angezielten Sprecherwechsels, mit Bündeln prosodischer Merkmale erfolgt, die sich von denen des Standardenglischen unterscheiden, und zwar vor allem im Bereich der Intonation. Eine ähnlich regional bzw. subkulturell spezifische Signalisierung von Aufgaben der Gesprächsorganisation wurde für den Dialekt von Ulster (Wells/Peppé 1996) sowie für das London Jamaican (Local, Wells/Sebba 1985) gezeigt. Aber in diesen Studien wird immer der Unterschied zwischen entweder Standard und Dialekt bzw. regionalisierter Umgangssprache oder der Unterschied zwischen verschiedenen regionalen Umgangssprachen impliziert. Untersuchungen über die Variation innerhalb des Standards sind mir bisher nicht bekannt.
- Auch im Mittelpunkt des von mir und Peter Auer geleiteten DFG-Projekts zur Struktur und Funktion regionalisierter Intonation des Deutschen (Projekt ‚Dialektintonation‘, Nummer SE 699/3–4; für einen ersten Überblick über Anlage und Ziele siehe Auer/Gilles/Peters/Selting 2000) stehen die Untersuchung und der Vergleich von ausgewählten Stadtsprachen. Hierbei

geht es um regionalisierte urbane Varietäten, die auf dem Kontinuum zwischen Standard und Dialekten standardnäher sind als die alten Dialekte, aber unterschiedlich standardnah realisiert werden können. Wir haben zwar im Projekt neben den Gesprächen mit zumeist jeweils 8 Sprechern als „Originalen“ der Stadtsprachen und deren Partnern oder Freunden auch jeweils 2 Gespräche mit standardnahen Sprechern erhoben, bisher aber letztere kaum analysieren können. Für die Zwecke unseres Projekts haben wir festgelegt, dass wir als standardnahe Sprecher solche Sprecher klassifizieren, die in ihrer Sprache möglichst wenig regional markierte sprachliche Merkmale produzieren. Der Dialektalitätsgrad der Sprecher wurde dabei vor allem an segmental-phonetischen Merkmalen festgemacht. Der Grund dafür, dass wir die Unterschiede zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern der Stadtsprachen sowie die Unterschiede zwischen den standardnahen Sprechern aus unterschiedlichen Städten bisher kaum untersucht haben, ist folgender: Wir beschreiben aus systematischen Gründen zunächst die größeren Unterschiede zwischen den standardfernen Sprechern, da sich hier – auf diesem ja schließlich neuen Untersuchungsfeld – das Variationsspektrum deutlicher zeigen wird und somit methodisch einfacher in den Griff zu bekommen sein dürfte. Die Untersuchung der standardnahen Sprecher ist eine Zukunftsaufgabe.

Wenn also eine Darstellung der Variation der Prosodie und/oder Intonation innerhalb des Standarddeutschen zur Zeit nicht möglich ist, muss ich die Zielsetzung, die ich hier verfolgen kann, erheblich reduzieren. Mein Ziel kann nur das folgende sein:

Ich möchte, v.a. anhand des Berlinischen, beispielhaft die Bereiche und Dimensionen aufzeigen, in denen Unterschiede einerseits zwischen Stadtsprache und Standard und andererseits auch innerhalb des Standards zwischen Sprechern aus unterschiedlichen Regionen vorhanden bzw. erwartbar sind. Dabei werde ich mich vor allem um die Variation der Intonation kümmern.

Zu diesem Zweck werde ich zeigen, in welchen Bereichen der intonatorischen Gestaltung von gesprochener Sprache in Gesprächen sich Besonderheiten berlinischer Sprecher im Vergleich zum sog. Standarddeutschen finden. Ich werde einerseits vorliegende Beschreibungen des Standarddeutschen heranziehen und mich andererseits besonders auf die Forschungsergebnisse unserer Projektmitarbeiter Peter Gilles und Jörg Peters beziehen. Darüber hinaus werde ich an einer ausgewählten Struktur untersuchen, welche Unterschiede zwischen standardnahen und standardfernen Sprechern des Berlinischen bestehen. (Noch ein Dank vorab: Viele Hinweise auch für diesen Vortrag verdanke ich meinen Projektkollegen Peter Gilles und Jörg Peters.)

2. Methoden und Untersuchungsbereiche

Die Ergebnisse zum Berlinischen, die ich hier präsentiere, wurden in unserem Projekt ‚Dialektintonation‘ erarbeitet. Im Rahmen dieses Projekts werden kombinierte form- und funktionsbezogene Analysen der Intonation ausgewählter deutscher Großstädte erstellt. Die Daten bestehen aus möglichst weitgehend natürlichen Gesprächen eines Gesprächsleiters mit ca. 60-jährigen Männern und deren Angehörigen oder Freunden aus der jeweiligen Stadt; dabei wurden jeweils 8 dialekt- bzw. stadtsprachennahe – und damit standardferne – und 2 standardnahe Sprecher ausgewählt. Ziel des Gesamtprojekts ist die Untersuchung der intonatorischen Charakteristika der jeweiligen Stadtsprache, und schließlich eine Übersicht und vergleichende Darstellung der typischen Charakteristika der Intonation einiger wichtiger Landmarken des bundesdeutschen Sprachgebiets. Akustisch-phonetische Analysen werden mit Programm PRAAT (siehe <www.praat.org>) erstellt, die phonologische Analyse orientiert sich an der neueren autosegmentalen Phonologie, die funktionale Analyse orientiert sich an der Konversationsanalyse und hat die Untersuchung der Verwendung regionalisierter Intonationskonturen im sequenziellen Kontext zum Ziel. Zusätzlich wird mit experimentellen Methoden die Wahrnehmung salienter Intonationskonturen untersucht.

Unser Projekt ‚Dialektintonation‘ hat sich – u. a. mit Bezug auf das Berlinische – mit folgenden Forschungsbereichen beschäftigt, um die Besonderheiten regionalisierter Prosodie und Intonation erfassen zu können. Regionalisierte Varietäten des Deutschen unterscheiden sich voneinander in den Bereichen, die in Schema 1 aufgeführt sind (vgl. auch Auer/Gilles, Ms. 2003; Selting, im Druck):

Schema 1:

Im Gesamtprojekt geht es also um regionalisierte Prosodie, nicht nur um Intonation. Die Bereiche sind so geordnet, dass zunächst unter (1) und (2) eher

kleinräumige Parameter stehen und dann unter (3) und (4) großräumigere. Im Einzelnen meinen die Bereiche Folgendes:

- (1) ‚Regionalisierte lokale Strukturierung phonetischer bzw. prosodischer Parameter‘ bezieht sich auf relativ kleinräumige Strukturen, die nur der Domäne von einer oder von ein paar Silben zugeordnet werden. Dies ist z. B. der Fall bei solchen Phänomenen wie dem regionalisierten *alignment* von Tonhöhengipfeln zu Akzentsilben (*pitch peak alignment*) und Kompression versus Trunkierung von finalen Tonhöhenbewegungen bei nur kurzem finalem Silbenmaterial (vgl. Peters 1999, o.J., 2001, Gilles 2001, 2003). (Für Details s. u.)
- (2) ‚Regionalisierte Toninventare‘ verweist auf das Untersuchungsergebnis, dass sich regionale Varietäten in den von ihnen genutzten Toninventaren unterscheiden, z. B. darin, ob ein steigend-fallender nuklearer Akzentton verwendet wird oder nicht (vgl. Gilles 2003).
- (3) ‚Regionalisierte globale Struktur von Intonationsphrasen‘ erfasst weiträumigere prosodische Phänomene, die sich auf ganze Äußerungen beziehen. Regionale Varietäten unterscheiden sich z. B. darin, ob ihre Sprecher einen generellen Deklinationstrend bei Äußerungen tendenziell eher realisieren oder eher nicht realisieren, oder ob in den Äußerungen prä- und/oder postnukleare Akzente verwendet werden oder nicht (vgl. Selting 2000).
- (4) Unter ‚regionalisierten salienten holistischen Intonationskonturen‘ werden regionalisierte ganzheitliche Tonhöhenverläufe verstanden, die für die betreffende Region bzw. Stadtsprache typisch sind. Sie müssen als ganzheitliche Gestalten beschrieben werden, die für bestimmte Aktivitäten und Funktionen in Gesprächen verwendet werden. Ich selbst habe z. B. folgende saliente Konturen für das Berlinische beschrieben: den ‚Springton‘ (Selting 2000) und die ‚Treppenkonturen‘ (Selting 2001).

Im Folgenden werde ich die bisherigen Ergebnisse zur Intonation des Standarddeutschen und des Berlinischen mit Bezug auf diese 4 Forschungsbereiche vergleichen. Dabei wird es jedoch nur um Intonation gehen. Da ich einen Überblick geben werde, muss ich leider die Details der jeweils dargestellten Phänomene außer Acht lassen.

3. Intonation des Standarddeutschen und des Berlinischen: Beispiele und Beispielanalysen

Ich beginne mit den kleinräumigeren Phänomenen und gehe erst danach zu den großräumigeren über. Bei den kleinräumigeren Phänomenen kann man wohl davon ausgehen, dass sie weniger bewusst kontrollierbar sind als die großräumigeren und deswegen am subtilsten die regionale Prosodie bestimmen. Vermutlich variieren diese Phänomene wegen ihrer geringeren Kontrol-

lierbarkeit am wenigsten zwischen standardnahen und standardfernen Sprechern.

3.1 Lokale Strukturierung phonetischer Parameter

3.1.1 Timing des Akzentgipfels in der Nukleussilbe

Bei diesem Punkt geht es darum, an welcher Position mit Bezug auf die Akzentsilbe der Tonhöhengipfel eines H*+L-Akzents bzw. sein akustisches Korrelat, der F0-Gipfel, verankert wird.

Standarddeutsch:

Auf der Basis eines Korpus vorgelesener Märchentexte („Rotkäppchen“) von 5 weiblichen Sprecherinnen (Realschülerinnen) aus dem Raum Braunschweig in Niedersachsen beschreibt Grabe (1998, S. 57) die Regularitäten für das „Northern Standard German („Hochdeutsch“)“ wie folgt. Die Zuordnung des F0-Gipfels zur Akzentsilbe richtet sich danach, ob die Akzentsilbe die nicht-letzte oder letzte Silbe der Intonationsphrase ist. Für die Akzentsilbe wird eine Struktur angenommen, die aus *onset* und *rhyme* besteht, der *rhyme* kann noch einmal dekomponiert werden in *nucleus* und *coda*. In der zitierten Abbildung 10 ist der *rhyme* bzw. *nucleus* der Akzentsilbe grau unterlegt.

Figure 10. Onglide and fall of nuclear H*+L in non-final and final position. (Grabe 1998, S. 75)

Grabe gelangt zu folgenden Ergebnissen: Bei nicht-finaler Position der Akzentsilbe in der Intonationsphrase wird der Gipfel immer am hinteren Rand der Akzentsilbe verankert, unabhängig von der Menge des sonoranten Materials in der Silbe und der Anzahl der noch in der Intonationsphrase folgenden unakzentuierten Silben (Grabe 1998, S. 71f.). Bei finaler Position der Akzentsilbe wird dagegen der Gipfel am vorderen Rand des *rhyme* verankert. Die Logik ist hier natürlich, dass bei finaler Position der Silbe nur dann genug Zeit und Segmentmaterial für die Realisierung der Fallbewegung zur Verfügung steht, wenn der Gipfel an den vorderen Rand der Silbe verschoben wird.

Berlinisch

Mit der Lokalisierung des F0-Gipfels (oder Maximums) in H*+L-Akzenten haben sich im Rahmen unseres Projekts Jörg Peters und Peter Gilles befaßt.

Zunächst zu den Akzentsilben in nicht-finaler Position:

Peters (1999), der die Realisierung des F0-Gipfels in den Stadtsprachen von Hamburg und Berlin vergleicht, ermittelt für das Berlinische ein F0-Maximum nach 79 % der Silbendauer der Akzentsilbe. Für das Hamburgische liegt dieser Wert früher, nämlich nach 57 %. Gilles (2003) findet demgegenüber einen früheren F0-Gipfel für das Berlinische:

„Für die östlichen Varietäten (Berlin, Dresden) lässt sich mit Werten um 50 % eine Lokalisierung des F0-Maximums in der Mitte des sonorantischen Bereichs ermitteln“ (Gilles 2003, S. 194).

In Abb. 32 (aus Gilles 2003, S. 195), die die F0-Maxima für 7 Stadtsprachen zeigt, hat das Beispiel für Berlin (in der Mitte der oberen Reihe) das F0-Maximum nach 78 % der Silbendauer. Außerdem ist zu sehen, dass dieser Wert in Dresden ähnlich liegt. Demgegenüber liegen die F0-Maxima in Hamburg und Mannheim am äußersten Anfang der Silbe, in Duisburg und Köln kurz vor der Silbenmitte.

Abb. 32. Beispiele für die Lokalisierung des F0-Maximums (*MaxPos*) in sieben Stadtvarietäten (Gilles 2003, S. 195)

Gilles sieht seine Ergebnisse als weitgehende Bestätigung der Ergebnisse von Peters an, obwohl seine Werte für das Berlinische niedriger liegen. Die Unterschiede werden auf das verwendete Datenmaterial und die Messmethode zurückgeführt (siehe ebd., S. 195f.)¹. Gilles weist außerdem darauf hin, dass für das Berlinische neben dem Mittelwert von 50,48 % die Standardabweichung

¹ Die Angaben von Peters beziehen sich auf ‚% der Silbendauer‘, die von Gilles auf ‚% des sonorantischen Bereichs der Silbendauer‘.

chung, d.h. der Streubereich, ziemlich hoch ist, nämlich 32,37%. Daraus schließt er, dass im Berlinischen, wie auch in den anderen östlichen Varietäten, „ein hoher Mischungsgrad zwischen früher, mittlerer und später Lokalisierung zu verzeichnen ist, die [sic!] im Durchschnitt zu einer mittleren Lokalisierung führt“ (Gilles 2003, S. 201).

Peters (1999) und Gilles (2003) finden also zwar beide für nicht-finale Silben der Tendenz nach den Silbengipfel im Berlinischen spät, aber dennoch früher platziert als Grabe (1998) dies für das Standarddeutsche gefunden hatte. Allerdings ist der Unterschied zwischen dem Berlinischen und dem Standarddeutschen viel kleiner als er zwischen anderen Stadtvarietäten und dem Standarddeutschen ist, z. B. Hamburg und Mannheim.

Dies kann zweierlei bedeuten: Entweder das Berlinische wird im Hinblick auf die Lokalisierung des F0-Gipfels ähnlich realisiert wie das Standarddeutsche, so wie es in Braunschweig gesprochen wird. Oder aber auch in Grabes Untersuchung gehen regionale Merkmale ein, die das Braunschweigische als eine östliche Varietät ausweist, die Ähnlichkeiten mit dem Berlinischen und auch dem Dresdenerischen zeigt (vgl. auch Gilles 2003, S. 202).

Nun zu Akzentsilben in finaler Position:

Im Berlinischen bleibt trotz wenig zur Verfügung stehenden Raums in vielen Fällen die Realisierung des F0-Gipfels in zumindest der Silbenmitte erhalten:

„Besonders in Berlin, Dresden und München werden zwischen 30 und 40% der Einsilber trotz des geringen sonoren Materials mit einer verzögerten Fallbewegung realisiert“ (Gilles 2003, S. 223).

Damit zeigt sich, dass offenbar im Berlinischen die Tendenz zur späten Platzierung des F0-Gipfels so stark ist, dass sie, anders als im Standarddeutschen, auch bei wenig Raum für die Realisierung des zu folgenden Falls nicht unbedingt aufgegeben wird.

Das Ergebnis für das *alignment* des Tonhöhengipfels ist: Im Berlinischen wird der Gipfel erst spät realisiert, aber tendenziell früher als im Standarddeutschen. Bei finalen Akzentsilben wird der Gipfel, anders als im Standarddeutschen, nicht nach vorne verschoben.

Exkurs: Verlauf der F0 in der Nukleussilbe

„Nukleussilben aus Berlin und Dresden sind [...] durch relativ geringe Steig- und Fallbewegungen gekennzeichnet. Das zentrale phonetische Merkmal der Nukleussilbe liegt weniger in der Bewegung als vielmehr darin, dass diese Silbe mit (mehr oder weniger gleichbleibender) *hoher F0* realisiert wird. Die eigentliche Bewegungskomponente ist auf die (perzeptiv weniger saliente) Folgesilbe verschoben“ (Gilles 2003, S. 207; vgl. dazu ebd., S. 208, Abb. 40).

Insgesamt zeichnet Gilles (2003, S. 217) folgendes Bild für den Verlauf von Akzenten mit hohem Gipfel und fallendem Nachlauf im Berlinischen und in den anderen in unserem Projekt untersuchten Stadtsprachen:

Abb. 46. Mittelwert-Konturen für zweisilbige Nuklei, basierend auf den Analysen der Merkmale *MaxPos*, *Anstieg* und *Fall* (Gilles 2003, S. 217)

Wie man sieht, unterscheiden sich die Verläufe deutlich. Zum Verlauf von Nukleus und Nachlaufsilbe liegen m.W. außer den bereits genannten Untersuchungen von Grabe keine vergleichbar detaillierten Ergebnisse für das Standarddeutsche vor.

3.1.2 Intonatorische Gestaltung verkürzter stimmhafter Abschnitte finaler Akzentsilben: Trunkierung versus Kompression

Bei diesem Punkt geht es darum, wie die Tonhöhenbewegung bei verkürzten stimmhaften Abschnitten am Ende von Intonationsphrasen realisiert wird. Wenn z. B. die Fallbewegung innerhalb einer einzigen letzten Akzentsilbe abgeschlossen werden muss, kann einerseits, wie gesagt, erwartet werden, dass eigentlich späte Gipfel nach vorne verschoben werden, um mehr Raum für die Fallbewegung zu schaffen. Darüber hinaus stehen für die Realisierung des Falls generell zwei Möglichkeiten zur Verfügung: entweder **Kompression**, d. h. Stauchung des F0-Verlaufs durch dessen vollständige Realisierung in weniger Zeit, oder **Trunkierung**, d. h. Abschneiden des F0-Verlaufs und nur teilweise Realisierung der Tonhöhenbewegung. Gilles (2003, S. 226) stellt die Prozesse der Trunkierung und Kompression schematisch in seiner Abbildung 53 dar:

Abb. 53. Schematische Darstellung von Trunkierung und Kompression bei fallenden Verläufen (Gilles 2003, S. 226)

Standarddeutsch

Für das Standarddeutsche beschreibt wiederum Grabe (1998) die Situation wie folgt: Bei verkürzten Silben wird der Fall abgeschnitten, d. h. trunkiert:

„on syllables with a small proportion of sonorants, the fall in F0 is truncated but apparently nevertheless realised as a fall in pitch“ (Grabe 1998, S. 78).

Trunkierung gilt im Deutschen aber nur für fallende nukleare Tonhöhenbewegungen, bei steigenden nuklearen Tonhöhenbewegungen legen Grabes Daten eher nahe, dass komprimiert wird (siehe Grabe 1998, S. 84f., 163).

Berlinisch

Zur Realisierung der Fallbewegung in kurzen finalen Akzentsilben findet Gilles (2003, S. 232), dass sie im Berlinischen als Trunkierung realisiert wird (vgl. dazu auch Peters o. J.). Diese Realisierungsweise teilt Berlin mit den meisten anderen Stadtvarietäten des Deutschen:

„Die von Grabe (1998 [...]) für das Standarddeutsche in Braunschweig ermittelte Trunkierungstendenz gilt damit mehr oder weniger auch für die meisten der untersuchten Stadtvarietäten. Dem Typus des niedersächsischen Braunschweig folgen insbesondere die ‚benachbarten‘ Städte Berlin, Dresden und Duisburg“ (Gilles 2003, S. 233).

Trunkierung gilt aber nicht für alle Stadtsprachen: für das Hamburgische und das Kölnische findet Gilles (2003, S. 238) Kompression.

Das Ergebnis dieses Vergleichs ist: Wir können für das Berlinische generell von Trunkierung ausgehen. Das Berlinische unterscheidet sich hier nicht vom Standarddeutschen. Hinsichtlich des Parameters Trunkierung wäre im Berlinischen auch kein Unterschied zwischen standardnahen und standardfernen Sprechern zu erwarten.

Leider ist beim derzeitigen Stand unserer Daten trotz der vorhandenen Datenfülle laut Peter Gilles (persönliche Mitteilung) eine Differenzierung nach standardnahen und standardfernen Sprechern des Berlinischen bei den lokalen phonetischen Parametern nicht möglich. Der Grund liegt darin, dass trotz großer Materialfülle die eingeschränkten Kontexte, in denen die phonetischen Parameter vergleichbar untersucht werden können, die Belegzahl so sehr reduzieren, dass keine verlässliche Analyse mehr möglich ist.

3.2 Toninventar

Bei regionalisierten Toninventaren geht es darum, dass unterschiedliche Stadtsprachen z. T. unterschiedliche Toninventare verwenden, die sich auch z. T. vom Inventar der Standardsprache unterscheiden. Die relevantesten Kategorien sind hier die Akzenttöne, insbesondere die Akzenttöne der letzten Akzentstelle der Intonationsphrase. Diese wird Nukleus genannt.

Standarddeutsch

Traditionell werden für das Deutsche die folgenden Akzenttöne bzw. Tonmuster unterschieden: fallend, steigend, gleichbleibend, steigend-fallend, fallend-steigend (vgl. z. B. Pheby 1980, auch Kohler 1995, Selting 1995).

Neuere autosegmental-metrische Ansätze beschreiben Akzenttonhöhenbewegungen als Sequenzen von Hoch- und Tieftönen. Dabei steht H für Hochton, T bzw. L für Tiefton bzw. Low, und der nachgestellte Stern * kennzeichnet den Ton, der mit der Akzentsilbe assoziiert wird.

Uhmann (1991, S. 174), als ein relativ früher autosegmental-metrischer Ansatz für das Deutsche, unterscheidet zwischen folgenden Akzenttönen:

Bitonal:	H*+T	(fallend)
	T*+H	(steigend)
Monotonal:	T*	(Tiefakzent)
	H*	(Hochakzent)

Nukleare Akzente sind nach Uhmann immer bitonal, pränukleare Akzente bi- oder monotonal.

Féry (1993, S. 81 ff.) unterscheidet folgende vier ‚nuclear tones‘ für das Deutsche:

Bitonal:	simple falling tone:	H*L
	simple rising tone:	L*H
Tritonal:	fall-rise:	H*LH %
	rise-fall:	L*HL

Hinzu kommen die Rufkontur H*M und eine Kontur mit early peak HH*L (siehe Féry 1993, S. 97 ff. und 103 ff.).

Der neuere autosegmental-metrische Ansatz des GToBI von Grice & Baumann (2002) nimmt für das Standarddeutsche folgende sechs elementaren Tonakzente an:

H*
 L+H*
 L*
 L*+H
 H+L*
 H+!H*

Auffällig ist, dass hierin ein H*+L fehlt. Grice & Baumann notieren diesen Akzent als eine Kombination des H* mit einem tiefen Phrasen- und Grenzton (L-%), also insgesamt als H*L-%, weil der Tiefpunkt in keinem konstanten Abstand zum hohen Gipfelakzent folgt (ebd., S. 29).

Die Tonakzente kommen in Kombination vor mit Modifikationen wie

- Downstep, gekennzeichnet durch ein vorangestelltes !,
- Reset, als Upstep, gekennzeichnet durch den vorangestellten ^,

und mit den finalen Grenztönen

- für Intermediärphrasen mit - gekennzeichnet: L-, H- und !H-,
- für Intonationsphrasen mit % gekennzeichnet: H-%, H-^H%, L-H%, L-%.
(Initiale Grenztöne werden hier vernachlässigt.)

Grice/Baumann (2002, S. 285f.) geben die Tabelle 1 „schematische(r) Darstellungen von nuklearen Intonationskonturen des Deutschen, die häufig in der Literatur erwähnt werden, sowie mögliche Kontexte und konkrete Textbeispiele“:

Tabelle 1: Gängige nukleare Intonationsmuster des Deutschen und Beispiele für ihre Verwendung

		GToBI	Schematische Kontur	Kontext	Beispiel
Fallend	1a	H* L-%		Neutrale Aussage	Mein ZAHN tut WEH. ¹
				Neutrale W-Frage	Wo hast du den WAG en ge PARKT ? ¹
	1b	L+H* L-%		Kontrastive Feststellung	Schon der VerSUCH ist STRAF bar! ²
Steigend-fallend (Später Gipfel)	2	L*+H L-%		Selbstverständliche Feststellung	Das WEISS ich SCHON ! ⁶
				Engagierte oder sarkastische Feststellung	Der Blick ist ja FABEL -haft! ³
Steigend	3a	L* H- ^H%		Neutrale Entscheidungsfrage	Tauschen Sie auch BRIEF - MARKEN ? ¹
				Echo-Frage	Von wem ich das HABE ? ²
	3b	L* L- H%		Empörung	DOCH !
				Melden am Telefon	BECKEN - BAUER ? ⁴
	3c	(L+)H* H-^H%		Anschlußfrage	...oder ist Ihr BRUDER HIER ? ⁵
Gleichbleibend	4	(L+)H* H-(%)		Weiterweisende Äußerung	ANDERER - SEITS ... ⁶
				Floskelhafte Ausdrücke	Guten MORGEN ! ³

Fortsetzung Tabelle

Fallend-Steigend	5	(L+)H* L-H%		Höfliches Angebot	Mögen Sie ROG gen-BRÖTchen? ¹
Früher Gipfel	6a	H+!H* L-%		Bestätigung einer Bekannten Tatsache	Hab' ich mir schon ge- DACHT . ⁷
	6b	H+L* L-%		Beruhigende oder höfliche Aufforderung	Nun er ZÄH le doch MAL ! ²
Stilisierte Herabstufung	7	(L+)H* !H-%		Ausrufe	BECK en- BAU er!

Beispiele aus ¹Féry (1993), ²von Essen (1964), ³Fox (1984) ⁴Ladd (1996, angelehnt), ⁵Moulton (1962), ⁶Pheby (1984) und Grice & Benz Müller (1995). Fettgedruckte Großbuchstaben symbolisieren nukleare Silben, normal gedruckte Großbuchstaben postnuklear betonte Silben. (Grice/Baumann 2002, S. 285f.)

Wir wollen annehmen, dass die bisher skizzierten Ansätze das Toninventar des Standarddeutschen herausgearbeitet haben. Wie sieht es diesbezüglich nun im Berlinischen aus?

Berlinisch

(1) Keine fallend-steigenden Akzente

Für das Standarddeutsche nehmen die meisten Forscher einen fallend-steigenden Akzent an. In der Tabelle 1 aus Grice/Baumann (2002) (s.o.) ist es das Intonationsmuster 5. Dieser Akzentton wird auch von Kohler (1995), Uhmman (1991), Féry (1993) und Selting (1995) zum Toninventar des Standarddeutschen gezählt.

Im Berlinischen werden keine oder nur sehr selten fallend-steigende Akzente realisiert.

Zur Regionalspezifität der fallend-steigenden Kontur sagt Gilles (2003, S. 328f.) folgendes:

„Die fallend-steigende Kontur ist für das Standarddeutsche im Wesentlichen als Interrogativkontur belegt und im deklarativen Modus nur marginal anzutreffen (vgl. Féry 1993, Grice/Baumann 2002). Für die Regionalsprachen konnte hingegen hier gezeigt werden, dass die Kontur sehr wohl auch in deklarativen Äußerungen, und zwar überwiegend zur Signalisierung von Weiterweisung, eingesetzt wird. Ihr Vorkommen ist aber auf wenige Stadtvarietäten beschränkt. Die Kontur ist im Hamburgischen und Mannheimerischen sehr häufig, im Münchenerischen dagegen nur in geringer Häufigkeit vorhanden. In allen übrigen Varietäten ist die Kontur weitgehend inexistent.“

Einschränkend muss jedoch hinzugefügt werden, dass Gilles diese Kontur nur in deklarativen Äußerungen nicht gefunden hat. Das heißt nicht unbedingt,

dass diese Kontur im Toninventar der untersuchten Varietäten überhaupt nicht vorhanden ist. Sie könnte durchaus als Intonation von Fragen vorkommen (vgl. Gilles 2003, S. 306). Allerdings legt meine auditive Analyse Berliner Datenmaterialien eher nahe, dass für Fragen eher einfach steigende oder einfach fallende Akzenttöne verwendet werden.

- (2) Besonderheiten bei steigend-fallenden Akzenten: nur bei engem Fokus und Widerspruch bzw. Korrektur

Für das Standarddeutsche werden steigend-fallende Akzente eher als marginale Konturen beschrieben. Nach Grice/Baumann (2002) ist die Kontur – in der Tabelle (s.o.) ist es das Intonationsmuster 2 – beschränkt auf ‚selbstverständliche Feststellung‘ (Das **WEISS** ich **SCHON**!) und ‚engagierte oder sarkastische Feststellung‘ (Der Blick ist ja **F**abelhaft!). Nach Kohler (1995, S. 198ff.), dessen Gipfelakzente mit späten Gipfeln den steigend-fallenden Akzenten im Berlinischen ähneln, wird mit diesen Akzenten eine „neue Argumentation mit gleichzeitiger Betonung des Unerwarteten und schwer Einsehbaren“ signalisiert. Uhmann (1991, S. 171ff.) findet sie nur bei sogenannten ‚Vorläuferfragen‘ (Was ist hier los?). Nach Féry (1993, S. 94) legen steigend-fallende Akzente im Standarddeutschen eine Bedeutung wie ‚of course‘ nahe.

Für das Berlinische unterscheidet Peters (2001) zwei Typen steigend-fallender Konturen, die er in seiner Figur 1 skizziert:

FIG. 1: Typen steigend-fallender Konturen im Berlinischen (Peters 2001, S. 125)

Bei (a) wird der Gipfel noch innerhalb der Akzentsilbe erreicht, bei (b) erst in der Folgesilbe. Peters ordnet der Kontur in (a) die Tonsequenz $L^*+H L$ zu, der Kontur (b) die Tonsequenz $L^*+>H L$, wobei das Zeichen $>$ für die Verschiebung des Gipfels nach rechts steht.

Peters fasst den formalen Unterschied wie folgt zusammen:

„Formal unterscheiden sich $L^*+>H L$ -Konturen von $L^*+H L$ -Konturen dadurch, dass der F_0 -Gipfel bei ausreichendem segmentalen Material nicht in der Akzentsilbe, sondern erst in der Folgesilbe erreicht wird. Tritt allerdings die Akzentsilbe an letzter oder vorletzter Position in der IP auf, wird der Unterschied zwischen beiden Akzenttypen im Zeitbereich aufgehoben“ (Peters 2001, S. 143).

Beide Konturen werden verwendet, „wenn enger Fokus vorliegt und eine begrenzte Menge von Alternativen ausgeschlossen wird“ (Peters 2001, S. 142). Die in Geltung gesetzten können zu den ausgeschlossenen Alternativen in unterschiedlicher Beziehung stehen; sie können mit den ausgeschlossenen unvereinbar sein (es ist eine Fortsetzung mit „und nicht ...“ möglich), sie können die ausgeschlossenen implizieren (es ist eine Fortsetzung mit „nicht nur ...“ möglich), oder die ausgeschlossene Alternative kann die in Geltung gesetzte implizieren (es ist eine Fortsetzung mit „aber nicht ...“ möglich) (ebd., S. 142). In diesem Sinne werden beiden Konturen für die Signalisierung ‚kontrastiver Foki‘ verwendet (ebd., S. 133 f.).

Die Kontur mit verzögertem Gipfel unter (b), notiert als $L^*+>H L$, ist in ihrer Verwendung noch beschränkter als die andere unter (a). Sie scheint nur dann aufzutreten, „wenn der Sprecher mit der Geltung der ausgeschlossenen Alternative beim Adressaten rechnet. $L^*+>H L$ -Konturen sind demnach im Berlinischen ein geeignetes Mittel, um Aussagen zu widersprechen oder diese zu korrigieren“ (Peters 2001, S. 142f.).

Als Beispiele für beide Konturen gibt Peters folgende:

Für $L^*+H L$ in einer einfachen kontrastiven Verwendung:

ABB. 1: F_0 -Verlauf [...] (Peters 2001, S. 135)

Diese Äußerung verwendet ein Sprecher in einer Gesprächssequenz, in der er sein „dort **alLe**ine langgefahren“ kontrastiert mit einer zuvor erwähnten Zeit, in der er dort mit anderen Kindern „zu **tA**usenden“ gefahren ist (siehe Peters 2001, S. 126).

Für $L^*+>HL$ in einer widersprechenden bzw. korrigierenden Verwendung:

ABB. 4: F_0 -Verlauf [...] (Peters 2001, S. 138)

Diese Äußerung wird verwendet, nachdem der Gesprächspartner zuvor vermutet und gefragt hat, ob B01 seine Frau „beim TANZ“ kennengelernt habe. Daraufhin korrigiert B01 ihn, indem er klarstellt, dass er sie durch Verwandte kennengelernt habe (siehe Peters 2001, S. 131, 138 f.).

Diese Verwendungsweise des steigend-fallenden Akzents gilt sowohl für standardferne als auch für standardnahe Sprecher des Berlinischen (Peters 2001, S. 143). Sie gilt aber nicht für andere Varietäten des Norddeutschen – in Hamburg z. B. treten steigend-fallende Konturen kaum auf (ebd.). (Für eine ausgeprägtere Form des steigend-fallenden Akzents, den ich Springton genannt habe, siehe unten, Abschnitt 3.4.)

Wir können bezüglich des Bereichs ‚Toninventare‘ festhalten: Im Berlinischen finden wir, anders als im Standarddeutschen, keine fallend-steigenden Akzente und eine nur eingeschränkte Verwendung steigend-fallender Akzente.

3.3 Globale Struktur von Intonationsphrasen

Eine typische globale Eigenschaft von Intonationsphrasen im Berlinischen ist es, dass sie häufig als Plateaukonturen konstruiert werden, die in ihrer Tonhöhe gehalten werden. Diese werden im nächsten Abschnitt als saliente Konturen des Berlinischen behandelt.

Eine weitere globale Eigenschaft von Intonationsphrasen betrifft ‚Down-step‘ in Sequenzen von Akzenten innerhalb einer Intonationsphrase, d. h. das

Absenken des Gipfels in aufeinander folgenden Akzenten. Dies wird nun folgend behandelt.

Standarddeutsch

Grabe (1998, S. 185ff.) untersuchte die globale Struktur von Sequenzen mit fünf Akzenten anhand von vorgelesenen und vervollständigten geschlossenen Listen mit fünf Elementen. Ein Beispiel dafür wäre: *Mondbahn, Mondlicht, mondhell, Mondschein, Mondstein*. (Grabe 1998, S. 189, 241) Sie erzielte zwei Ergebnisse: (1) Im Standarddeutschen tritt in solchen Sequenzen Downstep jedes Folgeakzents gegenüber dem vorhergehenden Akzent auf. (2) Der letzte Akzent kann gegenüber dem und den vorherigen Akzenten stärker abgesenkt werden, bis auf das Niveau der Endsilbe; im Deutschen hat der Sprecher an dieser Stelle eine große Wahlfreiheit (ebd., S. 194, 199). Grabes Figure 4 zeigt den typischen Verlauf solcher Sequenzen im Deutschen, im Vergleich mit dem Englischen. Die F₀-Messungen der Akzentsilben sind grau hinterlegt.

German

Partial downstep

*Brenn*glas, *Brenn*punkt, *Brenn*stoff, *Brenn*holz, *Brenn*ball.

Total downstep

Einhorn, *Einfall*, *einsam*, *einmal*, *Einzahl*.

English

Partial downstep

Green house, *green belt*, *green fly*, *Greenland*, *green card*.

Figure 4 Representative F₀ traces of downstepped sequences for German and English. The German traces were produced by the same speaker. (Grabe 1998, S. 192)

Bei ‚partial downstep‘ werden alle F0-Gipfel abgesenkt, bei ‚total downstep‘ ist darüber hinaus der letzte F0-Gipfel der Akzentsilbe fast ebenso tief wie die F0 der Endsilben.

Grice/Baumann (2002) nehmen als eine ihrer gängigen nuklearen Intonationsmuster für das Deutsche eine Kontur mit einem downgestepten Akzent nach frühem Gipfel an: ihr Intonationsmuster 6a in ihrer Tabelle 1 (s.o.): $H+!H^* L-\%$, wobei das ‚!‘ für Downstep steht. Als Verwendungskontext und Beispiel für diese Kontur geben sie an: ‚Bestätigung einer Bekannten (sic!) Tatsache‘ und ‚Hab‘ ich mir schon geDACHT.‘ (Grice/Baumann 2002, S. 20). Weiterhin wird eine Kontur angegeben mit einem downgestepten Phrasenakzent: Intonationsmuster 7 in der Tabelle (s.o.): $(L+)H^* !H-\%$. Diese wird wie folgt verwendet: ‚Ausrufe‘ wie ‚**BE**cken**BAU**er!‘ (ebd.).

Anders als bei Grabe geht es bei den Beispielen von Grice/Baumann aber nicht um eine Sequenz von Listenelementen, sondern um eine Äußerung mit einem Haupt- und einem Nebenakzent. Im ersten Fall wird, wenn ich die Darstellung richtig verstehe, der Nukleus gegenüber einem hohem Vorlauf abgestuft, im zweiten Fall ein postnuklearer Nebenakzent gegenüber dem prominenteren Hauptakzent in einer Rufkontur.

Als Fazit kann man dennoch wohl festhalten, dass Downstep im Standarddeutschen eine ganz normale Eigenschaft von Intonationsphrasen ist. Grice/Baumann bezeichnen ihn als „gängigste Veränderung“ in Relation zu einer konstruierten oberen Registerlinie (ebd., S. 13)

Gilles (2003, S. 240) stellt für Downstep-Konturen im Standarddeutschen fest: Solche Konturen

„werden oft zum apodiktischen Abschluss von Argumentationen oder Sachverhaltsbeschreibungen eingesetzt und sie finden sich nach Féry (1993) und Grice/Baumann (2002) nicht selten in der Sprache von Nachrichten- und Fernsehmoderatoren.“

Berlinisch

Gilles (2003) untersucht das Vorkommen von Konturen mit einer hohen prä-nuklearen Silbe. In der Mehrzahl der Belege liegt im Berlinischen, wie in den anderen Stadtsprachen, die prä-nukleare Silbe tiefer als die Nukleussilbe; die Nukleussilbe hebt sich also als hoher Gipfel aus den unbetonten Silben heraus. Im Berlinischen, wie auch im Dresdenerischen, ist der Anteil der Fälle, in denen die prä-nukleare Silbe höher liegt, am höchsten: Im Berlinischen geht nach Gilles (2003, S. 248) in 29% der Fälle der H^* -Nukleussilbe eine höhere prä-nukleare Silbe voraus. „Dabei wird die prä-nukleare Silbe um einen bis maximal zwei Halbtöne höher realisiert als die Nukleussilbe“ (ebd.).

Gilles' Abbildung 69 (2003, S. 244) zeigt einen solchen Fall aus dem Berliner Korpus.

Abb. 69 Berlin: hohe prä-nukleare Silbe (Pfeil) und daraus resultierende *low-fall*-Kontur (*downstep*) (Gilles 2003, S. 244)

Dies wäre nach Grice/Baumann (2002) ein Fall der Downstep-Kontur nach frühem Gipfel: $H+!H*L-\%$. Für das Berlinische lässt sich festhalten, dass solche Downstep-Konturen häufiger vorkommen als in anderen Stadtvarietäten (vgl. dazu auch Gilles 2001).

3.4 Saliente holistische Konturen

Bei den bisher dargestellten Strukturen handelt es sich um sehr subtile prosodische Strukturen, die die Sprecher des Berlinischen wohl kaum kontrollieren können. Alle diese Strukturen werden wahrscheinlich sowohl von standardfernen als auch von standardnahen Sprechern des Berlinischen verwendet, vermutlich auch ohne große Unterschiede in Bezug auf die Häufigkeit der Verwendung. Dennoch konstituieren diese Strukturen den spezifischen Klang des Berlinischen, der auch bei segmentaler Annäherung des Sprechers an das Standarddeutsche noch weitgehend erhalten bleibt. Sie ähneln also den sekundären Dialektmerkmalen im Sinne von Schirmunski (1930). Da wir hierzu aber den Unterschied zwischen standardnahen und standardfernen Sprechern noch nicht untersuchen konnten, bedürfen diese Hypothesen der weiteren Überprüfung.

Bei den nun folgend beschriebenen Konturen scheint das etwas anders zu sein. Unter ‚salienten Konturen‘ verstehen wir im Projekt die für eine Stadtvarietät typischen holistischen Konturen, die als Ganzheiten beschrieben werden müssen. Saliente Konturen scheinen mir eher Kandidaten für kontrollierter verwendete, den Stadtvarietäten zuordenbare Intonationsstrukturen zu sein. In dieser Hinsicht scheinen sie Schirmunskis (1930) primären Dialektmerkmalen zu ähneln. Die Wahrnehmung und Zuordnung solcher salienter Konturen zu den Stadtvarietäten wird in unserem Projekt auch experimentell untersucht.

Standarddeutsch

Für das Standarddeutsche sind in der Literatur natürlich holistische Konturen beschrieben worden, z. B. Konturen mit Gipfelakzenten von von Essen (1964), oder später die sogenannte ‚Hutkontur‘ von Wunderlich (1988) und Féry (1993). Aber es ist völlig ungeklärt, ob es sich dabei um typische und saliente Konturen des Standarddeutschen handelt.

Berlinisch

Für das Berlinische habe ich selbst zwei saliente Konturen beschrieben: den Springton und die Treppenkontur. Für beide Konturen konnte experimentell nachgewiesen werden, dass sie von Hörern als Konturen des Berlinischen erkannt werden können (Peters/Gilles/Auer/Selting 2002).

Springton

Der Springton zeichnet sich dadurch aus, dass auf eine Akzentsilbe mit Tief-ton L* eine hohe unakzentuierte Silbe folgt, nach der der Ton aber sofort wieder abfällt zu weiteren akzentuierten oder unakzentuierten Silben (Selting 2000). Gegenüber dem von Pheby (1980, S.847) beschriebenen ‚steigend-fallenden‘ Tonmuster oder dem steigend-fallenden Intonationsmuster bei Grice/Baumann (s.o.) scheint der Springton höher aus der Gesamtaussprache herauszuspringen.

Der Springton kann phonologisch beschrieben werden mit der Tonsequenz H* ↑H L- L%. Die erste Akzentsilbe dieser Kontur wird typischerweise als steigende Bewegung durch die gesamte Akzentsilbe hindurch realisiert, es folgt ein Gipfel auf einer unakzentuierten Folgesilbe, bevor der dann folgende tiefe Ton mit einer weiteren starken oder akzentuierten Silbe assoziiert wird.

Ein Beispiel für den Springton zeigt die Abbildung 1 aus Selting (2000) auf der folgenden Seite.

Die Verwendung der Kontur variiert in ihrer Häufigkeit und Ausprägtheit im Berliner Korpus. Sie scheint eine lockere und offene Gesprächssituation vorauszusetzen (vgl. Selting 2000, S.225f.). Ich habe ihre Verwendung und Funktion wie folgt zusammengefasst:

„Die Verwendungskontexte sind: (1) Höhepunkte konversationeller Erzählungen oder andere Themenbeendigungen bzw. -beendigungsinitiativen, sowie weiterhin, als Sonderfälle dieser Verwendungskontexte, (2) themenbeendende explizite Bewertungen und (3) Nach-Beendigungen. Alle diese Aktivitätstypen verlangen eine Ratifizierung durch den bzw. die Rezipienten. [...] In den [...] untersuchten Fällen werden in den Äußerungen mit dem Springton Bewertungen oder Einstellungen formuliert, die im Gegensatz zu zuvor nahegelegten öffentlichen Meinungen, allgemein üblichen Erwartungen oder eigenen anderen Ansprüchen stehen. Bei diesen Äußerungen kontextualisiert die beschriebene holistische Kontur einen „leichten Ton“, der allgemein ein ‚Leichtnehmen‘ des dargestellten Normverstößes nahelegt. Der Ausdruck dieses ‚Leichtnehmens‘ ist zugleich auch der Ausdruck einer Subjektivierung der ausgedrückten Einstellung zum dargestellten Sachverhalt.“ (Selting 2000, S. 224)

Abb. 1: F₀- und Intensitätsverlauf [...] (Selting 2000, S. 228)

Der Berliner Springton scheint eine ausgeprägtere Formvariante des standarddeutschen steigend-fallenden Intonationsmusters zu sein, das jedoch im Berlinischen in spezifischer Funktion verwendet zu werden scheint. Sprecher des Berlinischen variieren stark im Gebrauch dieser Kontur. Sie kommt nur bei einigen standardfernen Sprechern unseres Korpus vor, nicht bei allen. Bei standardnahen Sprechern kommt sie ebenfalls vor, aber eher in der weniger ausgeprägten Form, die der Form im Standarddeutschen ähnelt.

Treppenkontur bzw. Plateaukontur

Als Treppenkonturen habe ich solche Konturen bezeichnet, bei denen in der Nukleussilbe von einem tieferen zu einem höheren Plateau aufgestiegen wird.

In der Literatur zur Intonation des Deutschen werden i. d. R. gleichbleibende Tonhöhenverläufe beschrieben (z. B. von Essen 1964, Pheby 1980, Selting 1995). Auch Grice/Baumann (2002, S. 20, s. o.) führen als gängige Kontur des Standarddeutschen das gleichbleibende Intonationsmuster 4 (s. o., Tabelle 1) auf: (L+)H* H-%. Es wird verwendet für „weiterweisende Äußerungen“ wie „**A**NdererSEITS...“ (Pheby, zit. nach Grice/Baumann 2002, S. 20) und „floskelhafte Ausdrücke“ wie „Guten **M**ORgen!“ (Fox, zit. nach ebd.).

Für das Standarddeutsche aus dem Braunschweiger Raum beschreibt Grabe (1998, S. 100ff.) zwei Plateaukonturen, die sie in ihrer Figur 33 skizziert:

Figure 33 Schematic illustration of the difference between two types of rise-plateaux in sequence. (Grabe 1998, S. 102)

„The $H^* > 0\%$ rise-plateau is realised as a rise on the stressed syllable with the peak of the rise aligned at its right edge. The following F0 trace is level or slumps slightly. In $L^* + H 0\%$, F0 rises beyond the stressed syllable“ (Grabe 1998, S. 101).

Nach Grabes Ergebnissen werden im Braunschweigischen beide Konturen für Listen verwendet. Während dabei jedoch die erstere Kontur, $H^* > 0\%$, unter (a), bei der wiederholten Verwendung in Listen mit sukzessivem Downstep einher geht, findet sich bei der zweiten Kontur, $L^* + H 0\%$, unter (b), bei wiederholten Verwendungen in Listen kein Downstep.

Berlinisch

Diese Ergebnisse, die Grabe auf der Grundlage der Untersuchung vorgelesener Texte erzielte (s.o.), konnten für das spontan gesprochene Berlinisch unserer Sprecher in unseren Gesprächen nicht bestätigt werden. Ich habe unterschieden zwischen der ‚Treppe aufwärts mit schnellem Anstieg in der Nukleussilbe‘ (= Grabes (a)), bei der der Tonhöhengipfel noch innerhalb der Akzentsilbe erreicht wird, und der ‚Treppe aufwärts mit langsamem Anstieg in der Nukleussilbe‘ (= Grabes (b)), bei der der Tonhöhengipfel erst nach der Akzentsilbe erreicht wird. Die Lokalisierung des F0-Maximums ist unabhängig von der Silbenzahl des Nukleus (Selting 2001, Gilles 2003, S. 259). In meinem Berliner Datenmaterial aus informellen Gesprächen werden die Konturen in unterschiedlichen sequenziellen Kontexten und Funktionen verwendet, und meine Analyse von Listen deutet eher darauf hin, dass in spontaner gesprochener Sprache die meisten Listen, vor allem offene, ohne Downstep produziert werden (vgl. auch Selting 2004). Die Unterschiede zwischen Grabes und meiner Untersuchung könnten einerseits durch die unterschiedlichen Korpora bedingt sein, andererseits aber auch auf eine regional unterschiedliche Verwendung der beiden Treppenkonturen im Deutschen hinweisen.

Da die ‚Treppe aufwärts mit schnellem Anstieg‘ sehr viel häufiger verwendet wird als die ‚Treppe aufwärts mit langsamem Anstieg‘, werde ich mich hier auf deren Darstellung beschränken. Abb. 1 aus Selting (2001, S. 72) zeigt eine solche Kontur: Treppe aufwärts mit schnellem Anstieg.

Abb. 1 (Selting 2001, S. 72)

Der Anstieg von einem tieferen zu einem höheren Plateau erfolgt in der Nukleusakzentsilbe und erreicht auch seinen Gipfel innerhalb dieser Silbe. Danach bleibt der Ton bis zum Ende der Intonationsphrase auf gleicher Höhe. Die häufige Verwendung dieser Treppenkontur sorgt dafür, dass das Berlinische oftmals als monoton empfunden wird.

Mit Bezug auf die Verwendung dieser Kontur habe ich zumindest explorativ den Unterschied zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern des Berlinischen weiter untersucht. Die Kontur unterscheidet sich bei diesen Sprechern nicht in der Form, aber in der Häufigkeit der Verwendung.

Berlinisch standardferner Sprecher

Meine eigene frühere Untersuchung (Selting 2001), der vor allem Daten von standardfernen Sprechern des Berlinischen zugrunde lag, zeigte, dass ‚Treppen aufwärts mit schnellem Anstieg‘ vor allem in zwei konversationellen Kontexten verwendet werden: für die Formulierung von (1) Listen und (2) biographischen Erzählungen. Die Verwendung in Listen scheint eine über das Berlinische hinausgehende Verwendungsweise zu sein. Aber die Verwendung in biographischen Erzählungen scheint typisch für das Berlinische zu sein. In biographischen Erzählungen wird die Kontur z. T. in zahlreichen Äußerungseinheiten nacheinander immer wieder verwendet. Ein Beispiel dafür ist der folgende Gesprächsausschnitt (7) eines standardfernen Sprechers des Berlinischen: Dom (= B03). Die Pfeile am linken Rand des Transkripts zeigen die Zeilen an, in denen die Treppenkontur verwendet wird.

- (7) Dom 1995: 3: 657ff. (Laufnr. 133ff.) (aus: Selting 2001)
 ((Kiez etc.; nachdem D. von seinem Hinauswurf aus der Kirche erzählt hat))

- 655 I: haben se ↑zu `LAUT geredet;
 656 D: hab ick denn zu `LAUT jeredet; wa,
 657 .h und DENN wollen wer ma sagen=
 658 =denn war det ooch SO.; nich wAhr, (.)
 659 .hh WIE jesacht; det janze drUm und DRAN. (-)
 → 660 der ↑`KIEZ war der ↑`KIEZ⁻
 → 661 .hh die `MENsChen waren (.) die ↑`MENsChen⁻=
 662 =det (.)
 663 da jabs ja ooch noch die por`TEEsche; (--)
 664 I: au was IS das?
 665 (.)
 666 ach die pa' ah
 667 D: ↑`por`TEEsche;
 668 I: po[r`TIERSfrau;
 669 St: [por`TIERSfrau;
 670 D: `por`TIERSfrau.
 671 I: hm,
 672 D: ja,
 673 St: HA[USwartsfrau sacht man heute.
 674 D: [die hatte
 675 I: jaJA; [hm,
 676 D: [nicht, (.)
 677 D: die hAt denn rEjelmäßig 'a am lAden
 678 jesessen der drei STufen hatte; wa,=
 → 679 =dann hat die hInten ihre por↑`TIERknolle
 680 jehabt⁻=
 → 681 =hinten die olle ↑`ZWIEbel⁻ (-)
 682 KENnen se noch,=
 → 683 =die haare so als ↑`DUTT jemacht⁻
 684 I: ja[JA;;
 → 685 D: [det war die olle por↑`TIERknolle⁻ (.)
 → 686 .hh und denn hat die ne zi↑`GARre inne schnauze
 687 jehabt⁻=
 → 688 =dann hat die je↑`ROOCHT⁻ wa,
 689 und denn (.) wenn se denn vom weiten ham wer
 → 690 denn ihr ↑`ZUjewunken⁻
 → 691 oder die hat denn je↑`DROHT⁻
 692 .hh nich,=
 → 693 =det waren denn (.) wenn ma ↑`STREIche jemacht
 694 haben⁻ wa,

- 695 (.)
 → 696 .hh oder der kon[↑]~TAKTbeamte~ wa,
 → 697 det war ja unser [↑]~BULle~ (-)
 → 698 die waren ja [↑]~PÜNKtlich~ (.)
 → 699 man konnt ja nach die de [↑]~UHren stellen~=
 → 700 =dat waren immer zwee in ihren re[↑]~VIER~ (.)
 → 701 .hh der hat mit [↑]~DEN jequatscht~
 → 702 der hat mit [↑]~DEN jequatscht~
 → 703 wir wurden über de [↑]~STRAße jebracht~
 → 704 oder wir hatten wenn mal n [↑]~AUto kam~=
 705 =`WENN mal n 'AUto kam,=
 → 706 =aber et [↑]~KAM ja keens~
 707 .hh wa, (-)
 → 708 oder der hat mal (-) d straße mal [↑]~ABjesperrt~=
 → 709 =oder [↑]~SONS wat~=
 → 710 =und hat uns mal [↑]~RÜberjeschickt~=
 → 711 =über de [↑]~HAUPTstraße~
 712 .h nicht,=
 → 713 =und wenn die olle [↑]~BIMmelbahn~=
 → 714 =die [↑]~STRAßenbahn~=
 715 =nich wAhr,=
 → 716 =die dann: [↑]~RAUSfuhr~=
 → 717 =nach [↑]~RAHNSdorf~
 → 718 =wo wer denn: [↑]~BAden jegangen sind~=
 → 719 =m [↑]~MÜGgelsee:~
 → 720 und [↑]~ÜBERall~ wa,
 721 .hh det 'wAren do jAnz andere [↑]~ZEIten;=
 722 =(da [wo s
 723 St: [<<f>die STRAßenbahnen> kann ick mich
 724 überhAupt nich mehr erinnern.
 725 D: ja det war SCHÖ:N;

Aus Platzgründen kann ich den Ausschnitt nicht genauer behandeln (für die Analyse siehe Selting 2001, S. 91ff.). Das Beispiel zeigt, dass die Treppenkontur hier bei einer biografischen Erzählung des standardfernen Sprechers des Berlinischen Dom (= B03) sehr häufig nacheinander vorkommt: innerhalb von nur ca. 2 Minuten wird die Treppenkontur 30 mal nacheinander realisiert.

Das Ergebnis meiner Untersuchung dieser Treppenkonturen war: Sie werden innerhalb einer ganz spezifischen sequenziellen Struktur verwendet und fungieren als Turnhaltekontur, mit der eine Fortsetzung des Turns angezeigt wird. Sie werden dabei

„für die Darstellung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger, mehrmaliger oder einmaliger Ereignisse verwendet und scheinen die Interpretation der dargestellten Sachverhalte als in irgendeiner Hinsicht rekurrente, routinemäßige, gewohnheitsmäßig erfahrene und insofern erwartbare Sachverhalte nahezulegen“ (Selting 2001, S. 115).

In dieser Verwendung und Funktion kommt die Kontur im Berlinischen standardferner Sprecher sehr häufig vor.

Sie kommt so häufig vor, dass ich deren Gesamtzahl für die ca. 1,5–2 Stunden langen Gespräche nicht ausgezählt oder hochgerechnet habe. Jörg Peters (persönliche Mitteilung) hat ausgewertet, dass in den Gesprächsbeiträgen der standardfernen Sprecher B03 und B01 diese Treppenkonturen 22 % bzw. 30 % aller verwendeten Konturen ausmachen – alle Plateaukonturen zusammen ergeben sogar einen Anteil von 54 % bzw. 46 % aller Intonationskonturen.

Auch Gilles (2003, S. 254) kommt zu dem Ergebnis, „[d]ie Plateaus des Berlinischen zählen zu den charakteristischsten Intonationskonturen dieser Varietät, deren perzeptive Salienz in verschiedenen Wahrnehmungsexperimenten nachgewiesen werden konnte (vgl. Gilles et al. 2001, Peters et al. 2002).“

Berlinisch standardnaher Sprecher

Um die Verwendung von Treppenkonturen bei standardnahen Sprechern des Berlinischen zu ermitteln, habe ich die Daten unserer beiden standardnahen Sprecher des Berlinischen, B07 und B08, gesondert auditiv analysiert. Das Ergebnis ist folgendes:

Die standardnahen Sprecher verwenden in jeweils ca. 1,5 Stunden (jetzt nicht Minuten, sondern Stunden!) Gespräch Treppenkonturen für folgende Aktivitäten: für Listen, in biographischen Erzählungen und als Haltetonhöhe. Für unsere beiden standardnahen Sprecher B07 und B08 ergeben sich folgende Verteilungen:

Sprecher:	B07	B08
für Listen:	15 (in 8 Listen)	7 (in 2 Listen)
in biografischer Erzählung:	14 (in 4 Erz.)	6 (in 2 Erz.)
als Haltetonhöhe:	5	2

B07 verwendet die Treppenkontur innerhalb von 1,5 Stunden insgesamt 34 mal, B08 insgesamt 15 mal. In der Tabelle wird neben den absoluten Zahlen für Listen und biografische Erzählungen auch gezählt, wie oft die Verwendung einiger Treppenkonturen nacheinander als Gestaltungselement verwendet wird: Jede Verwendung für Listen und biografische Erzählungen impliziert also, dass die Kontur selbst 2–4 mal nacheinander verwendet wird. Nur die Verwendung als Haltetonhöhe impliziert, dass die Kontur nur ein einziges Mal verwendet wird.

Diese Zahlen zeigen, dass die standardnahen Sprecher des Berlinischen die Treppenkontur sehr viel seltener verwenden als es zumindest das oben zitierte Beispiel für den standardfernen Sprecher Dom (B03) nahelegte, der allein in ca. 2 Minuten (!) die Treppenkontur 30 mal nacheinander verwendete.

Ein Beispiel für die Verwendung der Treppenkontur durch einen standardnahen Sprecher ist folgendes: (Aus Platzgründen verzichte ich auf die Präsentation der akustischen Analysen der Zeilen 402–404.)

B07: 1: 400–407 (Laufnr. Sanyo 080ff.)

- 400 P: wissen Sie ich bin praktisch ohne `Vater
 401 groß ge'worden, (.)
 → 402 mein vAter war im ↑KRIEG-
 → 403 und dAnn ham sich meine eltern ↑SCHEIden lassen-
 → 404 .h und wir waren drei ↑JUNgen zuhause-
 405 wir mußten also sehr FRÜH unsere entscheidungen:
 406 selbst treffen;
 407 M: ja,;

Wenn ich zuvor gesagt habe, dass von standardfernen Sprechern Treppenkonturen sehr häufig und auch häufig direkt nacheinander verwendet werden, so sollen die o. g. Zahlen für standardnahe Sprecher zeigen, dass diese die Treppenkonturen insgesamt viel weniger häufig verwenden. Zudem werden von standardnahen Sprechern die Konturen nicht so häufig nacheinander verwendet: in Listen und biografischen Erzählungen kommt die Kontur maximal 2–4 mal nacheinander vor. Der Kontrast zum Beispiel des Sprechers Dom (B03), wo sie 30 mal nacheinander verwendet wird, ist augenfällig.

Auch wenn aber standardnähere Sprecher des Berlinischen die Treppenkontur nicht so häufig verwenden, so ist sie dennoch in ihrem Repertoire vorhanden und wird auch genutzt. Meistens wird sie verwendet für die Darstellung von Listen oder rekurrenten Ereignissen, jedoch auch ein paar Mal für die Darstellung eines Einzelereignisses. Der Unterschied zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern des Berlinischen mit Bezug auf die Verwendung der Treppenkonturen scheint also vor allem in der Häufigkeit der Verwendung dieser Konturen zu liegen, nicht in der Art der Verwendung. Standardnahe Sprecher scheinen sie einfach nur sehr viel seltener zu verwenden.

4. Fazit

Der Vergleich des Standarddeutschen und des Berlinischen in den eingangs dargestellten 4 Forschungsbereichen hat Folgendes ergeben (siehe Anhang: Überblick über die Ergebnisse):

- Im Bereich der lokalen Strukturierung phonetischer Parameter: Tonhöhen Gipfel werden in Relation zur Akzentsilbe im Berlinischen spät, aber tendenziell früher platziert als im Standarddeutschen. In finalen Akzentsilben wird der Gipfel nicht nach vorne verlagert, anders als im Standarddeutschen. Bei der Realisierung des final fallenden Tonhöhenverlaufs bei verkürzten finalen Silben unterscheiden sich das Standarddeutsche und das Berlinische nicht: beide sind trunkierend. Es ergeben sich bei der lokalen

Strukturierung phonetischer Parameter also nur geringe Unterschiede zwischen dem Standarddeutschen und dem Berlinischen, und wohl auch keine zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern des Berlinischen.

- Im Bereich der Toninventare: Im Berlinischen scheinen, anders als im Standarddeutschen, kaum fallend-steigende Akzente verwendet zu werden. Darüber hinaus scheinen steigend-fallende Akzente mit anderen Funktionen verwendet zu werden als im Standarddeutschen. Insgesamt scheint das Berlinische also die komplexeren Intonationsmuster fallend-steigend und steigend-fallend etwas anders zu verwenden als das Standarddeutsche.
- Im Bereich der globalen Struktur von Intonationsphrasen: Im Berlinischen werden viel mehr gleichbleibende Plateaukonturen verwendet als im Standarddeutschen, wodurch das Berlinische generell monotoner klingt. Dies passt auch dazu, dass ausgerechnet das komplexere und bewegtere fallend-steigende Intonationsmuster kaum verwendet wird. Zudem kommen im Berlinischen mit Downstep herabgestufte Nukleussilben, denen eine höher liegende prä nukleare Silbe vorangeht, häufiger vor als in allen anderen regionalen Varietäten des Deutschen. Dadurch aber, dass auch hierbei Akzente tiefer gelegt werden und nicht als Gipfel aus der Intonationsphrase herausragen, unterstützen auch diese Downstep-Nukleussilben den oft eher monotonen Klang des Berlinischen.
- Im Bereich der salienten holistischen Intonationskonturen: Für das Berlinische sind insbesondere die Plateau- oder Treppenkonturen als typische, saliente holistische Konturen beschrieben und als perzeptiv saliente Konturen auch durch Wahrnehmungsexperimente bestätigt worden. Der Vergleich zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern des Berlinischen zeigt, dass standardferne Sprecher die Plateaukonturen sehr häufig gebrauchen, während standardnahe Sprecher sie sehr viel seltener verwenden. Offenbar handelt es sich bei den salienten holistischen Konturen um gut wahrnehmbare Konturen, die von standardnahen Sprechern auch gut kontrolliert und eben nur sehr selten verwendet werden.

Meine Darstellung sollte die Bereiche und Dimensionen zeigen, in denen Unterschiede zwischen dem Standarddeutschen und dem Berlinischen und zwischen standardfernen und standardnahen Sprechern des Berlinischen auftreten und erwartbar sind. Vieles dessen, was ich dargestellt habe, sind leider nur Hypothesen, keine gesicherten Ergebnisse. Und die Ergebnisse und Hypothesen für das Berlinische sind natürlich auch nicht auf andere regionale Varietäten und Regionalstandards übertragbar.

Anhang: Überblick über die Ergebnisse

Standarddeutsch

Berlinisch

(1)	Lokale Strukturierung phonetischer Parameter	
(1.1)	Timing des Tonhöhengipfels in der Nukleussilbe	
	in nicht-finaler Position	
	<i>hinterer Rand der Silbe</i>	<i>spät, aber früher als im Standard</i>
	in finaler Position	
	<i>Verlagerung nach vorne</i>	<i>keine Verlagerung nach vorne</i>
(1.2)	Verkürzte stimmhafte Abschnitte final fallender Akzentsilben	
	<i>Trunkierung</i>	<i>Trunkierung</i>
(2)	Toninventare	
	<i>u. a.</i>	
	<i>fallend-steigende Akzente</i>	<i>kaum fallend-steigende Akzente</i>
	<i>steigend-fallende Akzente</i>	<i>steigend-fallende Akzente eingeschränkt</i>
(3)	Globale Struktur von Intonationsphrasen	
	<i>u. a. Downstep von Akzenten nach frühem Gipfel</i>	
	<i>gängig</i>	<i>häufiger als in anderen Stadtvarietäten</i>
(4)	Saliente holistische Intonationskonturen	
	<i>?</i>	<i>Springton (eingeschränkt)</i>
		<i>Treppen-/Plateaukonturen</i>
		<i>(sehr häufig)</i>

Literatur

- Auer, Peter/Gilles, Peter/Peters, Jörg/Selting, Margret (2000): Intonation regionaler Varietäten des Deutschen. Vorstellung eines Forschungsprojekts. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998. (ZDL-Beiheft 109). Stuttgart: Steiner. S. 222–239.
- Auer, Peter/Gilles, Peter (Ms. 2003): Prosodic Variation between Areality and Pragmatics. Manuskript. Universität Freiburg.
- Essen, Otto von (1964): Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation. Ratingen: Henn.
- Féry, Caroline (1993): German Intonational Patterns. Tübingen: Niemeyer.
- Gilles, Peter (2001): Die Intonation final fallender Nuklei. Eine kontrastive Untersuchung zum Hamburgischen und Berlinischen. In: Germanistische Linguistik 155–156, S. 167–200. [Sonderheft „Neue Wege in der Intonationsforschung, hrsg. von Jürgen Erich Schmidt].
- Gilles, Peter (2002): Untersuchungen zur regionalen Färbung der Intonation des Standarddeutschen. Diskussion eines methodischen Zugangs. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses, Wien 2000, „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“, Band 3. Frankfurt: Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Band 55), S. 249–255.

- Gilles, Peter (2003): Die Intonation von Abschluss und Weiterweisung in deutschen Regionalvarietäten. Habilitationsschrift, Universität Freiburg.
- Gilles, Peter/Peters, Jörg/Auer, Peter/Selting, Margret (2001). Perzeptuelle Identifikation regional markierter Tonhöhenverläufe. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 68/2, S. 155–172.
- Grice, Martine/Baumann, Stefan (2002): Deutsche Intonation und GToBI. In: Linguistische Berichte 191, S. 267–298.
- Grabe, Esther (1998): Comparative Intonational Phonology: English and German. PhD Dissertation, Universität Nijmegen.
- Kohler, Klaus (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. 2. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Local, John/Kelly, John/Wells, William H. G. (1986): Towards a phonology of conversation: Turn-taking in Tyneside English. In: Journal of Linguistics 22, S. 411–437.
- Local, John/Wells, William H. G./Sebba, Mark (1985): Phonology for Conversation. Phonetic aspects of turn delimitation in London Jamaican. In: Journal of Pragmatics 9, S. 309–330.
- Peters, Jörg (1999): The timing of nuclear high accents in German dialects. In: Proceedings of the 14th International Congress of Phonetic Sciences, San Francisco, August 1–7, 1999, Vol. III, S. 1877–1880.
- Peters, Jörg (o.J.): Trunkierung und Kompression bei finalen Akzentsilben. Vorläufige Resultate einer Untersuchung zum Berlinischen und Hamburgischen. Manuskript (ca. 1999).
- Peters, Jörg (2001): Steigend-fallende Konturen im Berlinischen. In: Deutsche Sprache 29, S. 122–147.
- Peters, Jörg/Gilles, Peter/Auer, Peter/Selting, Margret (2002): Identification of regional varieties by intonational cues. An experimental study on Hamburg and Berlin German. In: Language and Speech 45 (2), S. 115–139.
- Pheby, John (1980): Intonation. In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph, W. Flämig und W. Motsch. Berlin: Akademie-Verlag. S. 839–897.
- Schirmunski, Viktor (1930): Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift XVIII, S. 113–122 und 171–188.
- Selting, Margret (1995): Prosodie im Gespräch. Tübingen: Niemeyer.
- Selting, Margret (2000): Berlinische Intonationskonturen: der ‚Springton‘. In: Deutsche Sprache 28, S. 193–231. [auch erschienen als *InLiSt – Interaction and Linguistic Structures*, No. 13, November 1999, inlist.uni-konstanz.de].
- Selting, Margret (2001): Berlinische Intonationskonturen: ‚Die Treppe aufwärts‘. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 20, 1 S. 66–116. [auch erschienen als *InLiSt – Interaction and Linguistic Structures*, No. 16, April 2000, inlist.uni-konstanz.de].
- Selting, Margret (2004): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 1–46.
- Selting, Margret (im Druck): Regionalized intonation in its conversational context. Erscheint in: Gilles, Peter/Peters, Jörg (Hrsg.): Regional Variation in Intonation. Tübingen: Niemeyer.
- Uhmann, Susanne (1991): Fokusphonologie. Tübingen: Niemeyer.
- Wells, Bill/Peppé, Sue (1996): Ending up in Ulster: prosody and turn-taking in English dialects. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (eds.): Prosody in Conversation. Interactional studies. Cambridge: Cambridge University Press. S. 101–130.

- Wunderlich, Dieter (1988): Der Ton macht die Melodie – Zur Phonologie der Intonation des Deutschen. In: Altmann, Hans (Hrsg.): Intonationsforschungen. Tübingen: Niemeyer. S. 1–40.
- Zimmermann, Gerhard (1998): Die „singende“ Sprechmelodie im Deutschen. Der metaphorische Gebrauch des Verbums „singen“ vor dem Hintergrund sprachwissenschaftlicher Befunde. In: ZGL 26, S. 1–16.